



31. Juli 2004, 08:39, Neue Zürcher Zeitung

Der Wald auf dem Vormarsch

Wo die Nutzer kein Auskommen mehr haben, verschwinden Kulturlandschaften

Im Berggebiet nimmt die Waldfläche zu. Diese Entwicklung geht auf Kosten landwirtschaftlich genutzter Flächen. Das Beispiel des Bauernbetriebes Weiermösli-Innenberg in der Gemeinde Eggwil im Kanton Bern zeigt, welche Ursachen der Waldausdehnung zugrunde liegen und welche Formen sie annimmt. Ersichtlich wird auch, was im offenen Land und im Wald verschwindet, wenn deren Nutzung aufgegeben wird.

Von Claudia Schreiber, Journalistin, Biel

«Mit dem Schwenten ist man nie fertig», sagte ein Bekannter, als Peter Wüthrich mit zwei Brüdern und dem Vater im Jahr 1971 als Hirt auf den Hof Weiermösli-Innenberg ging. Doch die Familie Wüthrich war zuversichtlich: «Wir säubern die Weiden und Wiesen gründlich von Unkräutern, Farn und Gebüsch und haben dann eine Zeit lang Ruhe», hofften sie.

Der Bauernbetrieb befindet sich auf von Gletschern rund geschliffenen Hügeln zwischen Schopfgraben und Emme und ist für diese Gegend sehr weitläufig: Er umfasst rund 70 Hektaren Wiesen und Weiden und 50 Hektaren Wald, in der Gemeinde Eggwil bewirtschaftet ein Landwirt im Schnitt rund 14 Hektaren landwirtschaftliche Nutzfläche und 5 Hektaren Wald. «Hier hätte es genug Arbeit für vier Männer, mit dieser Waldfläche und 120 Sömmerungsrindern, aber der Ertrag reicht nur knapp für zwei Löhne, sagt Peter Wüthrich, von Beruf Meisterlandwirt und seit 1980 Pächter des Betriebes, den er heute mit seiner Frau, seinem Sohn und einem Lehrling bewirtschaftet. «Wir ersetzen die fehlenden Arbeitskräfte durch Maschinen, Handarbeiten wie das Schwenten kommen oft zu kurz, und das bleibt nicht ohne Folgen.» Denn mit dem Schwenten verhält es sich wie mit dem Putzen im Haushalt, man ist damit eigentlich nie fertig. Das stellt Peter Wüthrich nach dreissig Jahren ernüchtert fest.

Weiden - mehr als Tiere fressen lassen

Das Schwenten ist nötig, weil offene Flächen in unseren Breitengraden (von Gletschern, Felswänden und den Gebieten oberhalb der Waldgrenze einmal abgesehen) ohne menschlichen Eingriff zuwachsen und wieder zu Wäldern werden. Dies gilt besonders für Weiden, denn im Ackerland sorgt der Umbruch und in den Wiesen der Schnitt dafür, dass Gehölze nicht aufkommen. Auf den Weiden hingegen frisst das Vieh an Ort und Stelle und verhält sich dabei wählerisch: Kühe etwa verschmähen verholzte Pflanzen und überständiges Gras.

Deshalb besteht das Weiden nicht nur darin, Zäune zu erstellen und Tiere fressen zu lassen, sondern aus vielen wichtigen Nebenarbeiten wie dem Schwenten, wo es darum geht, diejenigen Pflanzen, welche die Weidetiere nicht fressen, zu entfernen, um einen nahrhaften Bestand an Krautpflanzen zu erhalten.

«In sechs Jahren den Kehr machen»

Was geschieht, wenn die Zeit zum Schwenten fehlt, sieht man im Weiermösli, dem unteren Teil des Landwirtschaftsbetriebes. Dort grenzt über dem Ärsloch an der Emme eine Weide an einen steilen Graben: Vor zwei Jahren haben Wüthrichs alle Sträucher geschnitten oder sind den Stauden mit Herbizid zu Leibe gerückt. Und wie sieht der Hang heute aus? Man könnte wieder von vorne anfangen.

So geht das auf dem Weiermösli-Innenberg schon seit Jahrhunderten, das zeigt die Hofchronik,[1] die der Agronom Helmut Meyer, Vater der heutigen Eigentümer und bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1978 erster Sekretär der bernischen Landwirtschaftsdirektion, verfasst hat. Dieser Chronik ist zu entnehmen, dass der Bernburger Carl Emanuel Friedrich Thormann dem Pächter Carl Schweizer im Jahr 1856 auferlegt hat, auf dem Innenberg keinen Ackerbau zu betreiben, damit genügend Zeit für die Weidepflege bleibt. Beim Schwenten habe der Pächter «wenigstens in sechs Jahren den Kehr zu machen», heisst es im Pachtvertrag.

Die Ahorn-Sämlinge stehen büscheldick

Doch was bedeutet «Schwenten» auf dem Innenberg und im Weiermösli? Peter Wüthrich berichtet: Das Schwenten ist nur auf den Weiden nötig. Der Druck ist aber auch in den Wiesen enorm: Vor dem ersten Schnitt wachsen die Ahorn-Sämlinge jeweils büscheldick. Auch der Farn ist auf dem Betrieb ein Problem, seit er nicht mehr für die Einstreue genutzt wird. Schneiden genügt nicht, den Farn muss man von Hand ausziehen oder spritzen und Letzteres genau im richtigen Moment: Nicht zu kalt darf es sein, aber auch nicht zu heiss, das Wetter muss wüchsig sein, damit das Herbizid wirkt.

Dann gibt es noch die Brombeeren, und da kann man nicht mit Herbiziden arbeiten, weil die oberirdischen Ausläufer über dem Gras liegen und beim Spritzen auch das wertvolle Gras darunter zerstört würde. Mit Motoren und Maschinen kommt man den Brombeeren auch nicht bei, Peter Wüthrich hat nur einmal mit dem Mulchgerät die Stauden zerhackt und zu seinem Entsetzen feststellen müssen, dass jedes der zerschnittenen Brombeer-Stücke wieder Wurzeln geschlagen hat.

Bei den Brombeeren wie beim Farn ist also Handarbeit angesagt. Ebenso bei den Erlen, wilden Rosen, Birken, dem Weissdorn und den Rottannen: Man schneidet sie mit der Schwent-Sense oder mit der Motorsäge. Oft sind Strauchherbizide wirksamer, weil manche Pflanzen nach dem Schneiden erst recht viele Neutriebe bilden.

Auf steilen Parzellen kann man mit einer geschickten Weideführung dafür sorgen, dass kaum Trittwegen entstehen, so dass die Weiden auch maschinell gemulcht oder nachgemäht werden könnten.

Ein untypischer Emmentaler Hügel

Entlang der Zäune sind die Artenvielfalt und damit auch das Aufkommen von Sträuchern und Bäumen besonders gross, sagt Peter Wüthrich. Dafür sorgen die Vögel, die Samen fressen und diese, auf dem Zaun sitzend, unverdaut fallen lassen. Aber auch die Bodenbeschaffenheit spielt eine wichtige Rolle: Wo ohnehin wenig Futter wächst, wie an der nördlichen Seite des Innenbergs, beschleunigt sich die Verbuschung oder Verwaldung: Am «Stutz» wächst viel Moos und Farn, die Kühe kann man dort nicht weiden, weil sonst die Milchleistung einbricht. Auch Rinder haben auf dieser Weide bald wieder Hunger. So gibt das eine das andere: Vor zehn Jahre haben Wüthrichs den Stutz gründlich geschwentet, jetzt stehen die Büsche wieder.

Mit seinen Laubbäumen und den Büschen ist der Stutz ein ungewohnter Anblick. Denn im Emmental gehören Wald und offenes Land zwar auf Betriebsstufe zusammen, sind aber auf Parzellenstufe voneinander getrennt. Der Stutz mit den Eschen und Birken auf offener Weide fällt deshalb auf, und Peter Wüthrich versucht hier auch nicht mehr, Wald und Grünland zu trennen. Die Laubbäume werden also bleiben, und auch der eine oder andere Busch.

Von Natur aus alles Wald

Ohne landwirtschaftliche Bewirtschaftung stünde auf dem Weiermösli-Innenberg nur Wald. Am Beispiel des Rotmösli sieht man diesen Zusammenhang noch deutlicher. Diese ebene Parzelle am steilen Nordhang über dem Schopfgraben ist im 19. Jahrhundert gerodet worden, um einen Kehrplatz für die Holzernte zu erhalten. Bis in die sechziger Jahre wurde die Parzelle beweidet. Dann beschloss der damalige Eigentümer, Helmut Meyer, das Rotmösli nicht mehr zu nutzen: «Der Weg zu den Rindern, die dort unten weideten, war lang, und viel Futter hatte es auch nicht.» So ist das Rotmösli innert kurzer Zeit zugewachsen, einzig auf dem kleinen feuchten Mösli selbst haben sich die Bäume noch nicht etabliert.

Wer heute dort vorbeigeht, erkennt kaum, dass es sich um eine ehemalige Weide handelt. Wo der Wald bereits steht, lässt sich die Waldausdehnung nur mit geübtem Blick erkennen. Ein Indiz ist die Struktur der Vegetation: Wenn mit Solitär-bäumen besetzte Weiden einwachsen, fallen diese Solitär-bäume im späteren Wald auf: Sie sind anders als im Wald aufgewachsene Bäume tief verzweigt, und sie sind meist deutlich älter als die umliegenden Bäume. Die Waldausdehnung im Anfangsstadium hingegen ist augenfälliger: Manchmal verbuscht Grünland für längere Zeit, zum Beispiel, wenn Brombeeren und Himbeeren dicht wachsen. In anderen Fällen wachsen neben Sträuchern auch Pionierbäume, die dann später zum Beispiel von Fichten abgelöst werden.

Steile Flächen wachsen ein

Doch wann genau ist der Wald in den letzten zweihundert Jahren auf dem Weiermösli-Innenberg aufgekommen? In einem Abtretungsvertrag von 1894 wird die Waldfläche auf 18 Hektaren geschätzt. 1925 sind es nach Grundbuch 47 Hektaren. «In dieser Zeit hat der Wald schon etwas zugenommen», sagt Helmut Meyer, der Verfasser der Chronik, «aber bestimmt nicht so stark, die Zahlen von 1894 sind nur geschätzt.» Belegt ist hingegen die Entwicklung zwischen 1911 und 1991, zwischen der Erstellung des Grundbuches in der Gemeinde und der neuen Vermessung, die Helmut Meyer auf eigene Kosten durchführen liess.

Die Waldfläche wuchs in dieser Zeit um rund 4 Hektaren, und zwar hauptsächlich in der Zeit zwischen 1940 und 1970, in dieser Zeit sei die Bewirtschaftung des Betriebes wegen Hirtenwechseln nicht ideal gewesen. «Vom Rotmösli abgesehen ist der Wald vor allem entlang der steilen Hänge über der Emme und in den zahlreichen Gräben vorgedrungen», sagt Helmut Meyer. Seit 1991 beträgt die Waldfläche nun aber unverändert 51 Hektaren.

Nutzer und Eigentümer im Dilemma

Dass sich der Wald auf offenes Land ausdehnt, wird im Emmental nicht a priori als schlecht angesehen. Treu dem Spruch, dass «ein Betrieb ohne Wald wie ein Bett ohne Decke» sei, betreiben die meisten Emmentaler Bauern sowohl Land- als auch Forstwirtschaft. Und der Reichtum dieser Gegend, der zum Beispiel aus der flächendeckenden Bewirtschaftung, einer ausgeprägten Resistenz gegen Monokulturen und aus zahlreichen stattlichen und schönen Gebäuden besteht, war bis vor nicht allzu langer Zeit auch den Erträgen aus dem Wald zu verdanken.

So wurden etwa die sieben Gebäude auf dem Innenberg und im Weiermöslli aus der «Sparbüchse Wald» finanziert. So lange auf dem Innenberg die Zäune noch vollständig aus Holz (in Form von «Schragzäunen») gebaut und die Dächer mit Schindeln gedeckt wurden, war der Wald nicht nur für Brenn- und Bauholz, sondern auch für weitere Nutzungen wichtig. Doch heute ist diese volle Sparbüchse wertlos, berichtet Peter Wüthrich: Vor dem Sturm _Vivian_ im Jahr 1990 war der Wald etwas wert. Die Erlöse waren allerdings nie üppig, weil die Wälder nicht so gut zugänglich sind. Nach _Vivian_ sind die Preise massiv gesunken, erholten sich dann wieder auf etwa 60 Franken pro Kubikmeter. Doch seit dem Sturm _Lothar_ Ende 1999 hat sich die Lage massiv verändert. Die rund 50 Hektaren Wald sind als Einkommensquelle gänzlich ausgefallen, die Eigentümer müssen heute Geld in die Holzernte stecken, wenn wir für sie im Lohn den Wald pflegen.»

Eine ähnliche Entwicklung beobachtet Peter Wüthrich auch in der Landwirtschaft: Der Verkauf von Zuchtvieh und die Milchproduktion ermöglichten ihm bis in die neunziger Jahre nicht nur eine kostendeckende Produktion, sondern auch einen Arbeitsverdienst. Heute ist Wüthrichs Milchproduktion ebenso wie die seiner Berufskollegen defizitär: Gemäss gemeinsamen Berechnungen von Milchproduzenten, -verarbeitern und -verteilern im Rahmen der Agrarplattform erwirtschaftete ein Bergbetrieb im Berechnungszeitraum 2000-2002 pro Kilogramm Milch ein Defizit von 21 Rappen. Auch die Sömmerungsrinder sind rar geworden, seit der Handel mit Milchkontingenten erlaubt ist: Seither ziehen vermehrt auch Bauern im Talgebiet im Tausch gegen Milchkontingente das Jungvieh anderer Landwirte auf. Von den 120 Sömmerungsplätzen kann Peter Wüthrich derzeit nur 70 zu kostendeckenden Preisen besetzen.

Das Einkommen aus der landwirtschaftlichen Produktion des Pächters Wüthrich ist in den letzten 15 Jahren derart geschrumpft, dass der Betrag, den er aus Direktzahlungen für Dienstleistungen bekommt, höher ist. Dass dies eine volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich äusserst problematische Entwicklung ist, ist ihm klar: «Dieser Betrieb erfordert die Arbeit von vier Männern, aber leben können sie davon nicht.» Ein Wohnhaus, zwei Ställe mit Güllegruben und Melkanlagen und zwei weitere kleine Ställe funktionstüchtig zu halten, geht ins Geld, sagt auch der heutige Miteigentümer Ulrich Meyer. Aus dem Ertrag der Pacht liessen sich grössere Um- oder Neubauten nicht mehr finanzieren.

Welches Emmental wollen wir?

«Schnüren Sie die Wanderschuhe, das Bauernland liegt direkt am Weg, mit satten Weiden, blühenden Wiesen und erhabenen Ausblicken.» So wirbt das Emmental um Touristen. Doch das Emmental wäre nicht das Emmental, wenn der Wald die Hügel vollständig bedecken würde. «Das Emmental ist wegen uns Bewirtschaftern so schön. Wenn der Wald zurückkommt, weil wir vom Ertrag der Landnutzung nicht mehr leben können, ist das nicht mehr das Emmental, das wir kennen», gibt Peter Wüthrich zu bedenken.

Auf dem Betrieb Weiermöslli-Innenberg gingen in diesem Fall nicht nur Arbeitsplätze und ein Ausbildungsplatz verloren, sondern auch eine Vielzahl von Pflanzengesellschaften, die sich heute, wie es die Hofchronik säuberlich aufzählt, aus 10 Gräserarten, 6 Schmetterlingsblütlern, 12 Korbblütlern, 4 Moosarten und rund 30 weiteren Pflanzenarten zusammensetzt. Mit diesen Pflanzen verschwänden auch 75 Vogelarten und etliche Säugetiere, darunter Feldhase und Hermelin. Und es würde auch die Einsicht verloren gehen, dass die Landwirtschaft - sofern sie als bäuerliche Nahrungsmittelproduzentin ernst genommen und für ihre Produkte entsprechend entschädigt wird - eine Region wie das Eggiwil reich werden lassen kann. Reich an Arbeitsplätzen, an schönen, weil land-

und forstwirtschaftlich genutzten Landschaften, Pflanzen- und Tierarten und ländlicher Kultur.

Dieser Artikel ist im Rahmen von WaSAlp entstanden.

«Waldausdehnung im Schweizer Alpenraum» ist eines von 35 Projekten im Nationalen Forschungsprogramm 48, «Landschaften und Lebensräume in den Alpen». Ziel des Forschungsprojektes WaSAlp ist es, die wesentlichen Gründe der Waldausdehnung zu identifizieren und ihre Auswirkung in Zahlen zu fassen. Das Projekt wird von Priska Baur von der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL in Birmensdorf geleitet. Fragen oder Anregungen zu dem Projekt (www.wsl.ch/projects/WaSAlp) sind willkommen bei Claudia Schreiber (032 323 38 46, buero.schreiber@bluewin.ch) oder bei Priska Baur (01 739 24 76, priska.baur@wsl.ch).

.....

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

<http://www.nzz.ch/2004/07/31/zf/page-article9MZE7.html>

.....

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG